Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8. Fernsprecher 153 u. 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg. Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. E., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 134. **Montag** den 14. März 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Der Senat der Universität Jena hat den studentischen Verbindungen, die konfessionelle Zwecke verfolgen, das Farbentragen verboten.

* Die amtliche „Koburger Zeitung" meldet bestätigend, es hätten nicht nur der Vertreter der Koburg-Gothaischen Regierung, sondern die Vertreter sämtlicher thüringischen Staatsregierungen im Bundesrate gegen die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes gestimmt. Damit wächst die Zahl der sicher gegen die Aufhebung abgegebenen Stimmen auf 16.

* Der Fürstbischof der Olmützer Diözese, Dr. Kohn, hat sein Amt als Bischof niedergelegt.

* Nach amtlicher japanischer Darstellung des Seekampfes bei Port Arthur am 10. März wurde die russische Flotte in die Flucht geschlagen und kein japanisches Schiff kampfunfähig gemacht. Es geht das Gerücht, die Russen hätten Port Arthur geräumt.

Ein Interview über § 2.

Unser Berliner Mitarbeiter schreibt uns unterm 13. März:

Ich hatte heute Gelegenheit, mit einer hochgestellten staatsmännischen Persönlichkeit über die Aufhebung des § 2 zu sprechen.

„Nehmen Sie mir's nicht übel!" sagte mein Gewährsmann, „ich weiß eigentlich nicht, warum Sie kommen. Brennt es in Ihrem lieben Sachsen?"

Ich zog einige Zeitungsblätter aus der Tasche, die mich einer Antwort überheben sollten. „Haben Exzellenz nicht gelesen . . .?"

Doch, überflogen wenigstens. Mehr kann ich den nicht-preußischen Blättern nicht bewilligen, wenn ich nicht in Druckerschwärze ersticken soll. Aber, offen gestanden, ich verstehe diese Erregung nicht. Das ist ja beinahe hysterisch. Und gerade in Sachsen wird ja alles beim Alten bleiben. Die Maßregel hat doch für Sie gar keine praktische Bedeutung.

„Aber eine erhebliche prinzipielle doch."

„Das läßt sich nicht bestreiten. Indessen das ist ein „weites Feld", wie der alte Fontane sagte. Also inaugurieren Sie mich lieber."

„Excellenz wissen, daß hiesige Zeitungen gemeldet haben, man habe die einzelnen Regierungen der Bundesstaaten darauf hingewiesen, daß eine Hand die andere wasche. Gegen die Aufhebung des verhaßten Paragraphen werde das Zentrum der ersehnten Reichsfinanzreform zustimmen."

Mein Gewährsmann lachte herzlich. „Unsere Zeitungen halten uns entschieden für dümmer, als wir sind. Haben sie niemals etwas von einer arrière pensée gehört oder von einem sous-entendu oder wie es die früher diplomatisch vorbildliche Nation nannte? Glauben Sie wirklich, daß dergleichen Dinge so michelhaft plump ausgesprochen werden?"

„Ich kann also meinem Blatte telegraphieren, daß dergleichen Verhandlungen mit Sachsen zum Beispiel nicht stattgefunden haben?"

„Gewiß können Sie das. Und wenn Sie denken, daß ich das vielleicht nicht so genau wissen kann, so fragen Sie doch den Sächsischen Gesandten. Ich sah Sie ja neulich auf seinem Empfangsabend. Aber anderseits können Sie sich ja selbst sagen: aus Liebe zu den Jesuiten werden die Regierungen den Schritt schwerlich getan haben, also . . ."

„Eine weitere Frage wäre nun die, ob nicht die majorisierten Staaten landesgesetzliche Maßregeln treffen werden, die den status quo wieder herstellen, und ob nicht eine bedenkliche Mißstimmung gegen Preußen um sich greifen wird."

„Keine Idee. Sie überschätzen die Angelegenheit außerordentlich. Für Sachsen besonders hat das angebliche Ereignis gar keine Folgen. Sie haben Ihren Artikel 56, und das dürfte Ihnen genügen können."

Ich dachte im Stillen, daß diese Auffassung doch etwas optimistisch sei. Denn der Artikel bietet Maschen genug zum Durchschlüpfen. Aber ich beschränkte mich auf die Frage, ob die Zahl der im Bundesrat gegen die Aufhebung abgegebenen Stimmen über oder unter 14 betragen habe.

„Ueber 14, wenn Sie darauf Wert legen. Ich weiß schon, worauf Sie hinaus wollen. Das ist eine Doktorfrage, und ich glaube, zwei Juristen könnten darüber bis zum jüngsten Tage streiten. Sie kennen doch die Anekdote? Friedrich Wilhelm I. ließ sich von einem Minister über irgend eine umstrittene Angelegenheit Vortrag halten, und als dieser fertig war, sagte er: „Der Kerl hat recht". Dann sprach ein anderer Vertrauter, der gerade das Gegenteil ausführte, und als der fertig war, sagte der König: „Der Kerl hat auch recht". Ich bin der Ansicht, daß die Stimmenmehrheit genügt. Und zum Schluß noch einen guten Rat, der in dem alten Talleyrand-Wort besteht: Pas de zèle! Wenn ich bedenke, daß angesehene Zeitungen jetzt ernsthaft die „Vorwärts"-Meldung erörtern, der Reichstag werde aufgelöst werden, dann weiß ich nicht, ob ich weinen oder lachen soll, indessen ziehe ich das letztere vor."

Ich empfahl mich und dachte: Wenn unsere innere Lage so gut sein sollte, wie die Laune dieses hohen Herrn, dann „Lieb Vaterland, könntst ruhig sein!"

* * *

Diese die Auffassung der Dinge in dem maßgebenden Berlin ganz prägnant zeichnende Aussprache würde noch sehr an Interesse gewinnen, wenn wir befugt wären, Namen zu nennen. Eins geht jedenfalls absolut klar aus dieser Aussprache hervor: Regierung und Volk, nämlich reichstreues deutsches Volk, verstehen einander in dieser Frage gar nicht. Die Schätzung der Imponderabilien scheint bedenklich gesunken zu sein — leider.

Der russisch-japanische Krieg.

Die letzte Seeschlacht bei Port Arthur.

Ueber den Angriff auf Port Arthur vom Donnerstag hat der japanische Admiral Togo folgenden Bericht erstattet:

Unsere beiden Torpedobootsflottillen näherten sich um 1 Uhr nachts der Hafeneinfahrt. Da sie keine feindlichen Schiffe zu ihrem Empfange bereit fanden, legte die eine Flottille Minen aus, was auch trotz des Feuers der feindlichen Batterien gelang. Die andere Flottille stieß südlich von Liautieschan auf sechs feindliche Torpedoboote. Es entspann sich ein etwa eine halbe Stunde dauerndes lebhaftes Gefecht auf kurze Schußweite. Unsere Schiffe „Akishio", „Kasumi" und „Akatsuki" waren fast in Berührung mit dem Feinde und unsere Schüsse beschädigten die feindlichen Schiffe sehr. Bei einem feindlichen Schiffe wurden die Kessel beschädigt, auf einem andern bemerkte man den Ausbruch von Feuer. Der Feind ergriff die Flucht. Wir hatten 8 Verwundete und 7 Tote. Auf dem „Akatsuki" platzte ein Dampfrohr, wodurch vier Heizer getötet wurden. Keines von unseren Schiffen wurde außer Gefecht gesetzt. Die andere Flottille bemerkte, als sie sich von der Hafeneinfahrt entfernte, zwei russische Torpedoboote, die von der hohen See kamen. Wir griffen sie an; der Kampf dauerte eine Stunde. Nach schwerer Beschädigung entkam das eine. Unser Torpedojäger „Sayanami" bemächtigte sich des russischen Torpedobootszerstörers „Steregatschi", der Wasser nahm. Der „Sayanami" nahm die Mannschaft auf, während das Schiff sich selbst überlassen wurde und schließlich sank. „Sayanami" hatte 2 Tote. Von der „Akatsuki" wurden ein Unterleutnant und 3 Mann verletzt. Als das Gros unseres Geschwaders vor Port Arthur eintraf, gingen unsere Kreuzer zum Schutze der Torpedoboote vor. Das Geschwader legte sich dann in der Nähe von Liautieschan fest und beschoß das Innere des Hafens. Die Beschießung dauerte vier Stunden. Nach dem Berichte eines Kreuzers, der das Bombardement beobachtete, war dasselbe sehr wirksam. Während der Beschießung eröffneten die feindlichen Batterien ihrerseits das Feuer, doch wurde keines von unseren Schiffen beschädigt. Ein anderer Kreuzer unseres Geschwaders begab sich nach Talienwan und beschoß das Fort Samschantao, wobei verschiedene Gebäude beschädigt wurden. Der Kreuzer „Takasago" und das Torpedoboot „Chidzuma" suchten die Westküste der Halbinsel ab, sahen aber keine Spur vom Feinde. Ein russischer Torpedobootszerstörer, welcher bei unserem dritten Angriff beschädigt wurde, ist vollständig gescheitert, nur ein Mast ragt aus dem Meere hervor. Um 2 Uhr stellte unser Geschwader das Feuer ein und begab sich wieder zum Sammelplatz.

Der Hauptunterschied zwischen der japanischen und der russischen Darstellung ist der, daß Admiral Togo behauptet, es sei kein japanisches Schiff kampfunfähig gemacht worden, während nach dem amtlichen russischen Bericht ein feindliches Torpedoboot zum Sinken gebracht wurde. Auch zogen sich nach dem Rapport des Admirals Makarow die russischen Schiffe vor Beginn des Bombardements zurück, während sie nach Togo die „Flucht ergriffen".

Wie dem auch sei, einen wesentlichen Fortschritt vor Port Arthur haben die Japaner auch mit diesem Vorstoß nicht zu verzeichnen. Es müßte denn sein, daß die Gerüchte sich bewahrheiteten, welche über eine

Räumung Port Arthurs

umgehen. Es wird uns berichtet:

* **London**, 14. März. Mehrere hiesige Blätter veröffentlichen Telegramme aus Tokio, Tientsin, Shanghai und Tschifu, wonach unter den Japanern das Gerücht gehe, die Russen hätten Port Arthur geräumt. — Die „Daily Mail" meldet aus Tschifu vom 12. März: Ein von der „Daily Mail" gechartertes Boot näherte sich am Sonnabend Port Arthur und konnte die beiden äußeren Forts aus der Nähe in Augenschein nehmen. Das weiter nach innen liegende Fort schien unbeschädigt, die Stücke befanden sich in ihren Stellungen. Das Fort auf der Spitze des Broadhill genannten Hügels hat aber augenscheinlich durch das Feuer der Japaner schwer gelitten. In die Befestigungen ist eine Bresche gelegt, die Erdwälle sind zerstört und kein Geschütz ist sichtbar. Aus der neuen Stadt stieg eine große Rauchwolke in drei Säulen empor. Nirgends wurden Truppen oder irgendwelche Anzeichen von Leben bemerkt, nicht einmal eine Fahne wehte.

Weitere Meldungen.

* **Tokio**, 13. März. Marquis Ito, der dem Kaiser von Korea ein Schreiben des Kaisers von Japan überbringen soll, reist heute nach Korea und begibt sich zunächst nach Kobe. Auf dem Bahnhof, auf dem bei seiner Abfahrt die Spitzen der Militär- und Zivilbehörden zugegen waren, wurden ihm von einer großen Volksmenge begeisterte Kundgebungen dargebracht.

* **Port Said**, 13. März. (Reuter.) Der russische Panzerkreuzer „Dmitri Donskoi" hielt eine 12 Meilen nördlich von Damietta den englischen Dampfer „Mortlake" an, der nach Indien unterwegs war, indem er vorher einen Kanonenschuß abfeuerte. Zwei russische Offiziere begaben sich an Bord des Dampfers und ließen sich die Papiere zur Prüfung vorlegen. Der Kapitän leistete der Aufforderung Folge, erklärte aber, daß er hierdurch eine Verzögerung erleide, wofür er das Kommando des russischen Kriegsschiffes verantwortlich mache.

* **Niutschwang**, 13. März. (Reuter.) In Erwiderung auf eine Anfrage des Befehlshabers eines ausländischen Kanonenbootes vor Niutschwang stellte der dortige Zivilgouverneur ganz entschieden in Abrede, daß die Absicht bestehe, die Mündung des Liaoho durch Versenken von Dschunken zu sperren. Nach den letzten Meldungen aus Fengwangtschöng befand sich dort oder in der Umgegend am 8. März kein Japaner.

* **London**, 14. März. (Tel.) „Standard" meldet aus Tokio von gestern, die russische Regierung habe dem japanischen Roten Kreuz durch Vermittlung des französischen Ministerresidenten in Söul den Betrag von 2000 Yen überweisen lassen, um dadurch ihre Erkenntlichkeit für die Art auszudrücken, wie die verwundeten russischen Gefangenen in Tschemulpo in Pflege genommen worden sind.

* **Moskau**, 13. März. Bei der Begrüßung des Kriegsministers Kuropatkin durch die Vertreter des Adels und anderer Stände führte Kuropatkin in einer längeren Ansprache aus, Rußland habe schon viel schwerere Prüfungen durchgemacht, als die, die ihm jetzt auferlegt sei. Es sei aber immer als Sieger daraus hervorgegangen. Ohne die bevorstehenden Schwierigkeiten und die Stärke, sowie die Eigenschaften des Feindes herabzusetzen, könnten die Russen auch diesmal in völliger Ruhe und Zuversicht den Ausgang des von Japan begonnenen Kampfes abwarten.

Wladiwostok.

Von der in den letzten Tagen vielgenannten Seefestung gibt General v. Zepelin in seiner wertvollen Schrift „Das russische Küstengebiet in Ostasien" folgende Schilderung: Die Stadt liegt auf dem südwestlichen Ende einer Halbinsel, die sich zwischen dem Ussuri-Busen im Osten und dem Amur-Busen im Westen in den Busen Peters des Großen erstreckt. Dieser sind im Süden mehrere Inseln vorgelagert, von denen die größte, nördlichste, die Russen-Insel (Ostrow Russkij), von ihr durch

Feuilleton.

28]

Ein angenehmes Erbe.

Roman von Viktor von Reisner.

Nachdruck verboten.

Als der Major seinen äußeren Menschen gereinigt hatte, ließ er anspannen und fuhr nach der Stadt, um dort die vorbereitenden Schritte für seine innere Reinigung, für seine Rehabilitierung zu treffen.

Der Oberst, an den er sich dieserhalb wandte, war nicht wenig überrascht, zu hören, daß sich Stepenaze eines solchen ganz unqualifizierbaren Benehmens schuldig gemacht haben sollte.

„Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen und stehe Ihnen natürlich mit Vergnügen zur Verfügung" — sagte der Oberst nach kurzem Ueberlegen — „möchte Sie aber bitten, mir bei den Verhandlungen freie Hand zu lassen." Herr von Höchtsfeld sah ihn mißtrauisch an.

„Bei der mir angetanen Beschimpfung kann es sich nur um die schärfsten Bedingungen handeln" — entgegnete er — „zehn Schritte Distanz mit Kanonieren."

„Das wäre Mord!"

Dem Major schwoll die Zornesader ganz bedenklich an. „Glauben Sie vielleicht, daß ich zeitlebens mit befleckter Ehre herumlaufen will?!" — fragte er scharf.

„Davon kann nicht die Rede sein" — erwiderte der Oberst ruhig — „jedenfalls dürfen Sie sich darauf verlassen, daß ich Ihre Angelegenheit genau nach den Regeln der Standesehre zum Austrag bringen werde" — und nachdem nun der Major ohne weiteren Vorbehalt eingewilligt hatte, fragte er ihn, ob er schon einen zweiten Zeugen habe.

„Noch nicht" — entgegnete Höchtsfeld — „ich dachte an Major von Branac."

Um ihm einen Weg zu ersparen, ließ der Oberst diesen rufen und bald darauf ritten die beiden Herren gegen Stepenaze, während Herr von Höchtsfeld nach Hause fuhr.

Als er dort ankam, sah er auf dem Hofe ein fremdes Fuhrwerk stehen.

„Wer ist hier?" erkundigte er sich bei der Dienerschaft, und als man ihm mitteilte, daß es der Pfarrer sei, da erstarrte er im ersten Moment fast über diese schier unglaubliche Dreistigkeit, dann aber erfaßte ihn eine namenlose Wut, und, kaum seiner Sinne mächtig, stürzte er nach dem Empfangszimmer.

Dort saß indes tatsächlich der Pfarrer.

Als er am Morgen von des Majors Mißgeschick erfahren hatte, da sagte er sich, daß dies der geeignetste Zeitpunkt sei, ihn über die Vergangenheit und über sein ungerechtfertigtes Mißtrauen aufzuklären.

„Wer am eigenen Leibe Unbill erlitten hat" — faselte er — „der ist am ehesten im stande, zu begreifen, wie sehr auch ein anderer unter falschem Verdacht leidet."

Frau von Höchtsfeld und Erich versicherten ihm zwar wiederholt, daß der Vater in der schrecklichsten Laune sei, und dies umsomehr, als er an ein Mißverständnis nicht glauben wolle. Der Pfarrer aber lächelte dazu nur und war fest überzeugt, daß er ihm binnen fünf Minuten die Haltlosigkeit dieses Märchens begreiflich machen würde.

„Ich bitte Sie, meine liebe, gnädige Frau" — wiederholte er eben — „es ist ganz undenkbar, daß sich ein vernünftiger Mensch auf die Dauer der Wahrheit verschließen könnte! Noch dazu in einem Falle wie diesem, wo er sich bei ruhiger Ueberlegung selbst sagen muß, daß eine Absichtlichkeit vollkommen . . . ." — da ging die Tür auf und auf der Schwelle erschien der Major.

Dem Pfarrer wurde beim Anblick des ihn unverwandt Anstarrenden doch etwas unbehaglich zu Mute, sein reines Gewissen gab ihm indes die Kraft, ihm ruhig ins Auge zu sehen, und, auf ihn zugehend, sagte er mit aufrichtiger Herzlichkeit:

„Ich bin hergekommen, um mit Ihnen ein ehrliches Wort zu reden."

Der Major maß ihn mit nicht mißzuverstehender Verachtung, dann sich zu seiner Frau und zu Erich wendend, fragte er mit scharfem, verletzendem Tadel:

„Wie durftet ihr es wagen, diesen — Menschen zu empfangen?"

„Herr von Höchtsfeld, ich . . . ."

„Sie haben in meinem Hause nichts mehr zu suchen" — herrschte ihn der Major im höchsten Zorn an — „und wenn Ihnen das noch nicht deutlich genug sein sollte, so . . . ."

„Erwin — Vater!" — schrien Frau von Höchtsfeld und Erich gleichzeitig auf.

„Lassen Sie nur" — gebot der Pfarrer mit ruhiger Würde — „mein priesterliches Gewand wird mich wohl vor weiteren Insulten schützen."

„Diesem Gewand haben Sie auch nur einzig und allein zu danken, daß ich dem Träger nicht eine empfindliche Lektion auf den Weg mitgebe" — schrie der Major außer sich.

Der Pfarrer wandte sich aschfahl, aber erhobenen Hauptes zur Tür, wo er noch einmal stehen blieb.

„Sie ahnen nicht, was Sie heute taten" — warf er ihm voller Bitterkeit vor — „Sie haben denjenigen von sich gewiesen, der durch ein Mitglied Ihrer Familie den furchtbarsten Schmerz seines Lebens erfahren hat, und der trotzdem hierher kam, Ihnen die Freundeshand zu bieten. So, nun gehe ich. Wenn Sie Ihr Unrecht eingesehen haben, dann wissen Sie, wo ich zu finden bin — von selbst komme ich sicher nicht wieder zu Ihnen, denn wenn mein Amt auch Demut von mir fordert, so verlangt es doch nicht die Preisgabe meiner persönlichen Ehre."

„Sie und Demut!" — rief ihm der Major höhnisch nach — „bei mir verfangen diese Mätzchen nicht, bei mir nicht!!"

Frau von Höchtsfeld ging händeringend auf und nieder. „Erwin, um des Himmelswillen, wie konntest du dich nur so weit vergessen!" rief sie ganz fassungslos.

„Ich habe mich nicht vergessen, ich habe nach reiflicher Ueberlegung gehandelt" — tobte er weiter — „und froh bin ich, herzlich froh, so schnell Gelegenheit gefunden zu haben, diesem Menschen meine Verachtung ins Gesicht zu schleudern."

Erich hatte sich bisher nur mühsam beherrscht, nun aber konnte er nicht länger schweigen, wenn er nicht in seinen eigenen Augen als Feigling gelten wollte.

„Du hast dich in deiner Leidenschaft zu einer ungerechten, ganz ungeheuerlichen Beleidigung hinreißen lassen, Vater" — sagte er fest — „denn dieser Mann ist die Lauterkeit selbst, dafür lege ich meine Hände ins Feuer."

Herr von Höchtsfeld war geradezu sprachlos über die Kühnheit seines Sohnes. Er starrte ihn mit hervorquellenden Augen an und mit vor Wut zitternder Stimme drohte er:

„Daß du dich nicht noch einmal unterfängst, meine Handlungen zu kritisieren, sonst könnte ich vergessen . . ."

„Nicht weiter, Erwin" — unterbrach ihn seine Frau mit ganz ungewohnter Energie — „der Junge hat das Recht seiner eigenen Meinung, er ist kein Kind mehr, und wenn er dir mit schuldiger Ehrerbietung Vorhaltungen macht, so . . . ."

„Ja, bist denn auch du des Teufels?" — fiel er ihr heftig ins Wort — „hat denn dieser Pfarrer auch dich in seine Krallen bekommen?"

„Ich weiß nur so viel, daß ihn an deinem Mißgeschick auch nicht das geringste Verschulden trifft, daß er darüber ebenso empört ist wie wir."

„Natürlich, weil er dir das vorschwindelt, glaubst du es auch gleich" — höhnte er — „ich aber weiß, was ich mit meinen eigenen Ohren gehört habe, und wenn gar nichts anderes vorläge, so würde ich ihm schon deshalb die Tür gewiesen haben! Und nun bitte ich mir Ruhe aus, ich wünsche den Namen dieses Menschen in meinem Hause nicht mehr erwähnt zu hören — habt ihr mich verstanden?!"

„Jawohl, Vater, ich habe dich verstanden" — entgegnete Erich mit bebender Stimme — „ich werde mich darnach auch soweit als möglich richten. Eines mußt du aber gleich wissen, damit du nicht glaubst, daß ich etwas hinter deinem Rücken unternehme; ich werde ihm sagen, daß du nur für dich gesprochen hast, daß ich aber nach wie vor die größte Hochachtung vor ihm hege."

Herr von Höchtsfeld brach in ein gellendes Lachen aus. „Oh, dich durchschaue ich" — rief er — „dahinter steckt diese Liebesgeschichte, zum Dank für seine Gelegenheitsmacherei ergreifst du sogar gegen deinen eigenen Vater Partei. Aber du hast die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn während du dich hier durch deine unkindliche Respektswidrigkeit aus meinem Herzen losreißt, sind schon meine Zeugen bei diesem sauberen Grafen, um in meinem Namen blutige Satisfaktion zu fordern."

Frau von Höchtsfeld sank vor Entsetzen in den Sessel und fing laut zu jammern an.

„Hast du etwa gedacht, daß ich diesen Schimpf auf mir sitzen lassen werde" — polterte er — „meinst du etwa, ich hätte meine Mannesehre in der deutschen Heimat zurückgelassen? Nein, nein, sie sollen mich kennen lernen, sie sollen erfahren, daß man mit mir nicht ungestraft sein Spiel treibt" — und als sie noch immer nicht zu weinen auf-